Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 6 (1793)
Heft: 14

Artikel: Von der Macht der Gewohnheit
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-819918

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Solothurnisches Wochenblatt.

Samstags den 6ten April, 1793.

Nro. 14.

Von der Macht der Gewohnheit.

Nichts kann wahrer und vernünftiger seyn, als das gemeine Sprichwort: Gewohnheit ist eine andre Natur. In der That ist die Gewohnheit im Stande, einen Menschen ganz umzubilden, und ihm Neigungen und Fähigkeiten zu geben, die von denen, welche ihm angeboren worden, ganz verschieden sind. Doktor Plot erzählt in seiner Geschichte von Straffordshire von einem Idioten, der, da er nicht weit von dem Kirchthurm wohnte und also immer die Glocke hörte, nichts anders that, als daß er, so oft sie schlug, die Zahl der Stunde durch eben so viel Schläge mit der Hand angab, und, als einmahl die Uhr durch einen Zufall ins Stecken gerieth, noch immer fortfuhr, sie eben so gut zu zählen und anzugeben, als da sie noch im Gange war. Ungeachtet ich nun für die Wahrheit dieser Geschichte eben nicht stehen möchte, so ist es doch gewiß, daß die Gewohnheit sowohl eine mechanische Wirkung auf den Körper, als einen außerordentlich großen Einfluß auf die Seele hat.

Ich will für itzt nur eine sehr merkwürdige Wirkung der Gewohnheit auf die menschliche Natur betrachten, die uns, wenn man sie recht erwägt, zu sehr nützlichen Lebensregeln führen kann. Ich meyne ihre wunderbare Kraft, uns alles und jedes angenehm zu machen. Ein Mensch, der dem Spiel ergeben ist, hat gewiß anfangs wenig Vergnügen daran gefunden, aber nach und nach durch die Gewohnheit eine so starke Neigung dazu angenommen, und sich ihm so gänzlich überlassen, daß es der einzige Zweck seines Daseyns zu seyn scheint. Die Liebe zu einem einsamen oder geschäftigen Leben bemächtigt sich unsrer unvermerkt, je nach dem wir uns dem einen oder dem andern gewidmet haben, und wird dann immer stärker, bis wir endlich ganz unfähig sind, an demjenigen Geschmack zu finden, was uns ungewohnt geworden ist. Ja, man kann so oft rauchen, trinken, oder Schnupftaback nehmen, bis man es endlich gar nicht mehr entbehren kann; nicht zu gedenken, wie unser Vergnügen an irgend einem besondern Studio, einer Kunst oder Wissenschaft in Verhältniß des Fleißes, den wir darauf wenden, immer größer und vollkommner wird. So wird das, was zuerst blos Uebung und Arbeit war, zuletzt unsre angenehmste Unterhaltung. Unsre Geschäfte verwandeln sich in Zeitvertreibe. Die Seele verliebt sich in die Handlungen, woran sie gewöhnt ist, und läßt sich nicht ohne großen Widerwillen von dem Wege abziehen, worauf sie zu gehen gewohnt war.

Nicht nur solche Handlungen, die uns anfangs gleichgültig, sondern auch solche, die uns zuwider und

lästig waren, werden uns durch die Gewohnheit und Ausübung angenehm werden. Bakon bemerkt in seiner Naturlehre, daß unser Geschmack an keinen Dingen mehr Vergnügen findet, als an denen, die uns zuerst Eckel machten. Er führt davon den Klaret, Kaffe und andre Getränke zum Beyspiel an, die dem Gaumen, beym ersten Kosten, selten gefallen, ihm aber oft auf Lebenslang unentbehrlich werden, wenn er einmal Geschmack daran gefunden hat. Mit der Seele verhält es sich eben so, und hat sie sich einmal an eine besondre Beschäftigung gewöhnt, so verliehret sie nicht nur ihren ersten Widerwillen dagegen, sondern faßt so gar eine gewisse Neigung und Liebe zu derselben. Einer der grösten Genies unsers Jahrhunderts, der in den schönen Wissenschaften und dem Studio der Griechen und Römer aufgewachsen war, und nachher durch seinen Beruf genöthiget ward, alte Dokumente und Urkunden durchzusuchen und nachzulesen, versicherte mich einmal, daß, so trocken und unausstehlich ihm dieses Geschäft anfangs gewesen, er doch endlich ein ungläubliches Vergnügen daran gefunden, und es selbst dem Lesen des Virgils oder Cicero vorgezogen habe. Der Leser wird bemerken, daß ich hier die Gewohnheit nicht in so fern betrachtet habe, als sie die Dinge leicht, sondern in so fern, als sie dieselben angenehm macht; und haben gleich andre oft dieselben Bemerkungen gemacht, so ist es doch möglich, daß sie nicht dieselben Nutzanwendungen daraus gezogen haben, womit ich den übrigen Theil dieses Blatts anzufüllen gedenke.

Denken

Denken wir mit einiger Aufmerksamkeit über diese Eigenschaft der menschlichen Natur nach, so werden wir finden, daß sich einige sehr schöne moralische Lehren daraus ziehen lassen. Fürs erste, sollte Niemand über die besondre Lebensart oder den Beruf, worein die Wahl Andrer, oder eigne Umstände ihn gesetzt haben, den Muth verlieren. Vielleicht findet er anfangs viel Verdrießliches und Unannehmliches dabey; aber Gewohnheit und Fleiß werden ihm das alles nicht nur weniger beschwerlich, sondern auch annehmlich und vergnügend machen.

Fürs andre, empfehle ich jedem die vortrefliche Lehre, welche Pytagoras seinen Schülern gegeben haben soll, und die dieser Philosoph gewiß aus der von mir vorgetragenen Beobachtung geschöpft hat: Wähle dir die beste Lebensart, denn die Gewohnheit wird sie dir zur angenehmsten machen. Wem seine Umstände erlauben, sich selbst eine Lebensart zu wählen, der ist nicht zu entschuldigen, wenn er nicht die wählt, von welcher seine Vernunft ihm sagt, daß sie die löblichste sey. Der Stimme der Vernunft müssen wir mehr Gehör geben, als dem Hange irgend einer gegenwärtigen Neigung; weil, der obgedachten Regel zu Folge, die Neigung am Ende zur Vernunft übertreten wird, da hingegen wir die Vernunft nie zwingen können, sich nach der Neigung zu bequemen.

Fürs dritte, sollte diese Beobachtung den allersinnlichsten uud irreligiösesten Menschen lehren, alle die Schwierigkeiten und Beschwerden geringe zu achten, die ihn etwa von einem tugendhaften Leben abschrecken.

Die Götter, sagt Hesiodus, stellten die Arbeit vor die Tugend; rauh und schwer ist anfangs der Weg zu ihr, wird aber eben und leicht, je näher man ihr kömmt. Wer nur mit Standhaftigkeit und Entschlossenheit auf demselben fortgeht, wird bald finden, daß ihre Wege liebliche Wege, und alle ihre Pfade Friede sind.

Diese Betrachtung noch mehr zu verstärken, können wir ferner bemerken, daß die Ausübung der Religion nicht nur mit dem Vergnügen, welches natürlicher Weise die Handlungen begleitet, woran wir gewöhnt sind, sondern auch mit den überzähligen Freuden des Herzens verknüpft seyn wird, die aus dem Bewußtseyn eines solchen Vergnügens, aus der Beruhigung, den Vorschriften der Vernunft gemäß zu handeln, und aus der Aussicht auf eine selige Unsterblichkeit entspringen müssen.

Fürs vierte, können wir aus dieser Beobachtung über die Seele des Menschen lernen, daß wir, wenn wir einmal einen regelmäßigen Lebenswandel zu führen angefangen haben, uns wohl hüten sollten, daß wir uns ja nicht zu oft selbst den allerunschuldigsten Vergnügungen und Zeitvertreiben überlassen, weil die Seele sonst leicht unvermerkt den Geschmack an tugendhaften Handlungen verlieren, und so nach und nach das Vergnügen, welches sie in Erfüllung ihrer Pflicht findet, gegen Vergnügungen von geringer und unützer Art vertauschen kann.

Die letzte Nutzanwendung, die ich von dieser merkwürdigen Eigenschaft der menschlichen Natur, an den

Handlungen, wozu sie gewöhnt ist, Vergnügen zu finden, machen will, ist die Anmerkung, daß es schlechterdings nothwendig ist, uns tugendhafte Fertigkeiten in diesem Leben zu erwerben, wenn wir der Freuden des künftigen Lebens genießen wollen. Der selige Zustand, welchen wir Himmel nennen, wird unmöglich von Seelen empfunden werden können, welche nicht solcher Gestalt zu demselben qualifizirt sind. Wir müssen schon in dieser Welt Geschmack an Wahrheit und Tugend gewinnen, wenn wir fähig seyn wollen, diejenige Erkenntniß und Vollkommenheit zu schmecken, die uns in jener beseligen sollen. Die Saamen jener geistigen Freuden und Entzückungen, welche die ganze Ewigkeit hindurch in der Seele aufgehen, wachsen und blühen sollen, müssen ihr schon während dieses ihres itzigen Prüfungsstandes eingepflanzt seyn. Kurz, der Himmel ist nicht als die Belohnung, sondern vielmehr als die natürliche Wirkung eines frommen Lebens anzusehen.

Nachrichten.

Diejenigen E. Personen, welche auf die illuminirte Estempe der merkwürdigen Begebenheit Louis XVI und die Königliche Familie in ihrer Gefangensitzung im Tempel nebst die zwey Wachthabenden Comissairs vorstellen zu subscribiren gesinnt sind, wollen sich an Hr. Joh. Jak. von Abraham Frich an der freyen Straß in Basel adressiren, die Estempe kostet einen neuen Thaler, es ist auch das Portrait des Königs allein zu haben, welches zwey zusammenhangende Medaillons vorstellet und kostet 24 Sous de françe sowohl eint als andere wird 3 Wochen nach der Subscription ausgeliefert.